

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 47

Artikel: Der Kornhausplatz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

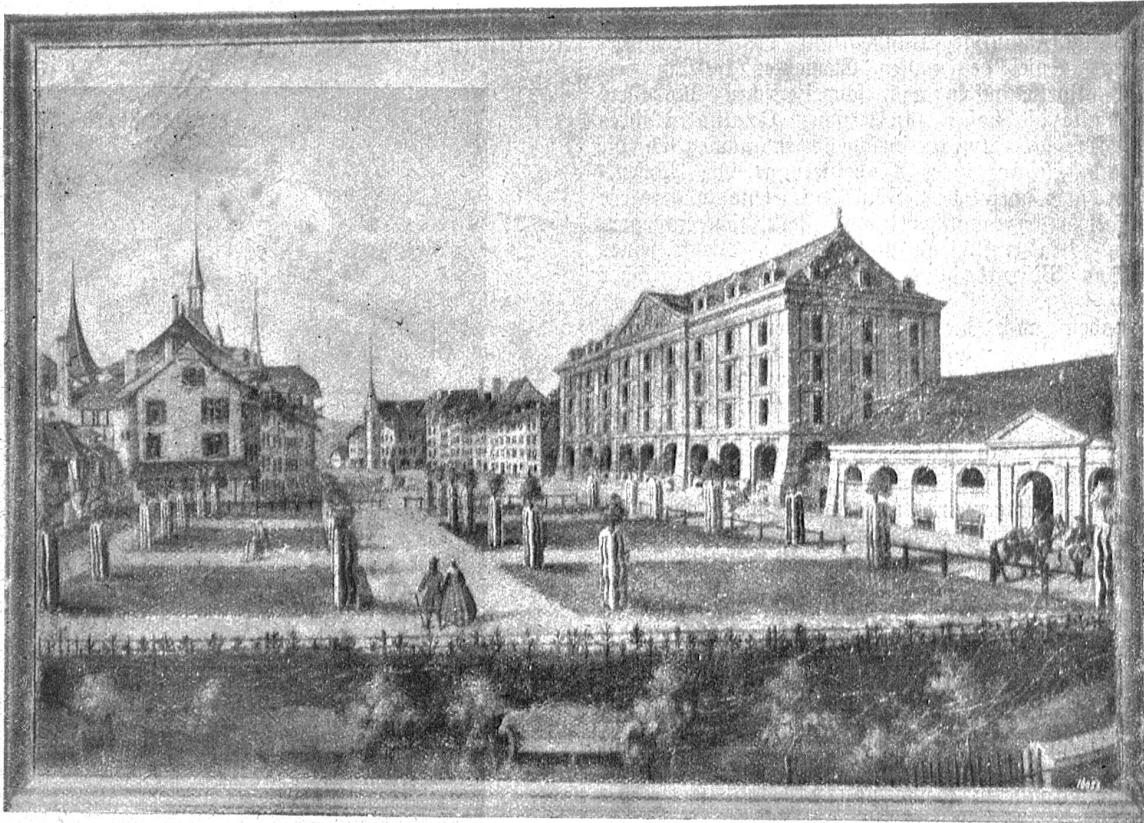
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ansicht des Kornhausplatzes von Norden aus dem Jahre 1740.

Der Kornhausplatz.

Wir reproduzieren hier zwei Ansichten des Kornhausplatzes, wie er seit Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Bau der heutigen Kornhausbrücke und des Stadttheaters ausgesehen hat. Die Klischees zu den Abbildungen stammen aus dem „Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums“, Jahrgang 1925, und wurden uns durch die Direktion freundlichst zur Verfügung gestellt. Sie sind erstellt nach zwei alten Originalölbildern, die Frau Notar Rüpfer-Güder dem Historischen Museum geschenkt hat. Professor Türler, der den beiden Bildern im Jahrbuch einen ausführlichen Text widmet, schreibt das erste dem Maler J. Grimm aus Burgdorf, einem in Bern seit 1721 tätigen Porträtkünstler und Landschaftsmaler, zu; das andere mag von einem seiner Schüler stammen.

Die erste Ansicht, die von Norden her aufgenommen wurde, zeigt im Vordergrund eine Anlage mit Baumreihen, Rasen und Spazierwegen. Diese Anlage auf dem sogenannten untern Graben wurde im Jahre 1740 geschaffen und sollte den Namen Lindenhof tragen, welcher Name sich aber nicht eingebürgert hat. Der noch heute bestehende Rest der Anlage wird bekanntlich Grabenpromenade genannt.

Vergleichen wir das Bild mit dem heutigen Zustand des Kornhausplatzes! Rechts im Vordergrund steht noch die 1738 erbaute Reitschule; sie hat dem Stadttheater Platz machen müssen. Folgt der imposante Bau des Kornhauses, der noch heute unserer Stadt wohl ansteht. Es wurde 1711—1716 nach den Plänen von Ingenieur Bär in Bregenz durch Werkmeister Dünz ausgeführt. Das Kornhaus ist seinem ursprünglichen Zwecke, eben dem, als Kornmagazin zu dienen, längst entfremdet. Nach Gruner besaß es „4 Boden oder Schütten aufeinander... einen großen Keller, darin viel 1000 Säume Wein aufbehalten werden, wie in dem Kornhaus selbst viel 1000 Mütte Gewächs.“ „Unter den Haalen oder dem Gewölbe ob dem Keller —

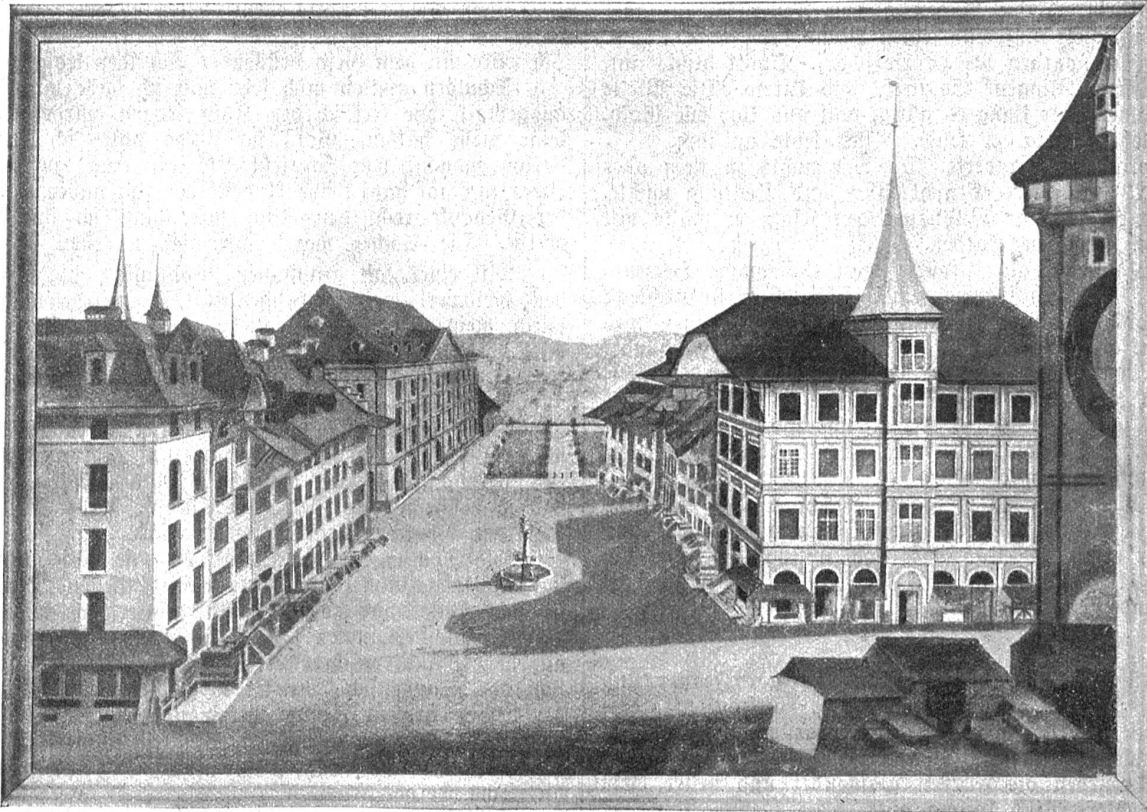
so fährt Gruner weiter — ist ein großer offener Platz mit Steinen besetzt, allwo der wöchentliche Kornmarkt alle Dienstag gehalten wird, da zuvor das Korn auf offenem Platz unter dem freien Himmel verkauft worden.“ Bis zum heutigen Tag ist dieser Platz den Fruchthändlern reserviert, aber man sieht dort an Markttagen nur vereinzelt Kornsäcke stehen.

Das Bild läßt im Hintergrunde das Treppentürmchen des südlichen Eckhauses der Marktgasse, das sogenannte Gerberntürmchen, hervortreten; es trug damals ein hohes, spitzes Helmdach. Das Türmchen wurde 1817/18 erhöht; es verlor dabei den Helm.

Das auf dem ersten Bilde ganz links im Vordergrund sichtbare Türmchen gehört dem Hinterhause des sogenannten Nägelihauses (südliches Eckhaus Kornhausplatz-Mehrgasse) an; heute ist das Treppentürmchen statt durch dieses hohe Helmdach durch einen originellen Aufbau mit einer Turmstube gekrönt. Von diesem Hause, in dem vom Uebergang weg bis 1831 die Distriktsstatthalterei untergebracht war, erhielt das oberste Stück der Mehrgasse die Bezeichnungen Nägeliäbli oder Statthaltergäbli.

Das zweite Bild zeigt den Kornhausplatz, wie er vom Theaterplatz aus zu sehen war. Rechts steht, nur zur Hälfte sichtbar, der Zeitglöckenturm, davor die Verkaufsstände, die nach der Renovation des Turmes 1771 beseitigt wurden. Interessieren mag der damalige Zustand des Zunfthauses zu Pfistern, dessen Treppenhaus ein sechsediges Türmchen „zierte“. Man beachte auch das weithervorragende Walmdach gegen den Kornhausplatz zu, sowie die mit Dächlein versehenen Brotstände, die später verschwanden, als das Brot nicht mehr dort gekauft wurde.

Im Vordergrund links ist die ganze Häuserreihe von der Marktgasse bis zum Kornhausgäßchen sichtbar. Auch hier fallen die überdachten Kellereingänge auf, die heute verschwunden sind. Ein Dach zeigt noch eine der kleinstädtisch anmutenden Vorbauten, von denen aus das Holz in den Estrich hinaufgezogen wurde. Das Eckhaus hat heute eine



Ansicht des Kornhausplatzes von Süden aus dem Jahre 1740.

breite Laube an der Marktgaſſe, iſt aber auch nach ſeinem Umbau im Charakter im weſentlichen ſich gleich geblieben.

Der Platz aber hat ein ganz anderes, weniger ſonn- tägliches Ausſehen bekommen. Zur Mittagszeit drängt und drückt ſich hier eine eilige Menſchenmenge, drei Tramlinien finden und kreuzen ſich auf engem Plaze. Autos rattern heran und fügen ſich gehorſam den Winken des weißbehandel- ſchuhnten Verkehrsgeſchäftigen. Der Blick nach Norden, der auf dem Wilde ins Leere geht, verfolgt heute die Doppel- linie der Kornhausbrücke und bleibt am architektoniſch ſchönen Abſchluß, am Verwaltungsgebäude der Berniſchen Kraft- werke oben auf dem Viktoriaplatz haften. Noch ſtehen die Sokel auf den Brückenenden ohne bildhaueriſchen Schmuck da. Aber eine Vorahnung von dem, was noch werden kann, haben wir immerhin ſchon erhalten. In abermals 150 Jahren werden ſie ſicher mit zum Wilde des Kornhausplatzes gehören.

Die Prüfung.

Von Friß Ringgenberg.

Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Des Menſchen Rede war ja und nein. Nichts mehr und nichts weniger. Sie brauchte kein Aufgeld. Das Wort hatte vollen Kurs.

Dann redete die Lüge ihr geſchwollen Haupt und lieb die geſpaltene Zunge ſpielen. Des Menſchen Blick trübte ſich. Sein Ohr wurde unſcharf. Er fürchtete Betrug. Die Lüge drückte den Goldwert des lebendigen, hellklingenden Wortes herunter.

Ja und Nein? Ach... Mitleidig zuckt man die Schul- tern. Einen Eid zum wenigſten braucht es, um dem un- geſchriebenen Worte Kraft zu geben und Geltung zu ver- ſchaffen. Hinter dem Eide muß finſterdrohend das Menſchen- geſetz mit ſeinen Hütern ſtehen.

Das Wort iſt zur feilen Dirne geworden. Es ſchwänzelt und tänzelt und äugelt und kriecht. Vielleicht lauſcht man

ihm ja ganz gern, ſo leicht hin mit halbem Ohr, wenn es raſch fliehet, wie ein munteres Bächlein. Liegt einem etwas daran, ſo ſchreibt man es nieder. Man puht es heraus, verziert es mit Schnörkeln, Stempeln und Beglaubigungen. Da: Schaut, wie es glänzt? Das goldene Kalb der Juden war ein Dreck dagegen. Auf! Schwerter ſchmieden, Kugeln gießen, Söldner dingen oder zwingen... Ha, nun iſt es doch wer: Schwarz auf Weiß und gewaffnet bis an die Zähne. Wer wagt es, an ſeine Hoheit zu rühren. Wir, wir haben es geſchaffen. Wir haben die loſe Dirne zur Königin gemacht.

Ja und Nein! Was darüber iſt, iſt von Uebel. Und wenn der Kübel voll iſt, dann...

* * *

Ganz extra bin ich in die Stadt gefahren, um das lebendige Urwort zu hören.

Es war an einem frühen Herbitstag. Die Nebel hingen zäh und grau über die Berge herein. Flink wie der Teufel fuhr man unter der traurigen Decke dahin. Leute gruben Erdäpfel aus oder ſtunden auf Leitern im Baumgrün und laſen Birnen, Äpfel und Zwetschgen ab.

Endlich hielt der Zug an und ich drängte mich durch das haſtende Stadtgewühl. Unvermittelt und plötzlich ſtand ich im hohen Saale. Lichter brannten. Der Meiſter ſprach. Schlichte Hoheit umfloß ihn und Hunderte lauſchten.

Er hob die Hand, er rührte die Lippen. Der Herz- quell ſprang auf: Im Anfang war das Wort... Und das Wort war bei Gott. Ganz offen ſprach er es aus: Ich bin Gott, ja. Und du biſt Gott, und er und ſie, alle Welt iſt Gott. Er iſt das A und das O. Sein Arm reicht von Unendlichkeit zu Unendlichkeit. Muß ich ſagen Gott? Iſt es nicht gleichgültig, ob ich ſage Gott oder Natur oder Leben? Die Hauptſache iſt doch ſicher, daß ich es weiß und hin und darnach tue.

Er ſprach und Hunderte lauſchten. Leibhaftig und schön ſtand er da, mit beiden Füßen feſt auf der Erde, mitten